

Sozialdemokratischer Pressedienst

G. m. b. H.

(20 a) Hannover,
Georgstraße 33 : Telefon 20951-52/53

Postcheckkonto: Hannover 103353
Bankverbindungen: Merkur-Bank Hannover
Bankhaus Rudolf Löhr K. O., Hannover

P/V/120

25. Mai 1950

Hinweise auf den Inhalt

Fester Standort - Betrachtungen zum Parteitag	S.1
Schlusswort Dr. Schumachers	S.3
Das Parteitags-Referat Carlo Schmid (Sonderausgabe)	S.1
Diskussion	S.5

Fester Standort

P.R. Hamburg, 25.5.1950

Der Themenkreis von Hamburg war weiter gespannt als bei jedem anderen sozialdemokratischen Parteitag nach dem Ende des Krieges. Diesmal stand keine Sparte der Politik und auch kein bestimmter Gegenstand eindeutig im Mittelpunkt, die Problemstellung war umfassend. Das liegt wesentlich an der veränderten politischen Situation. Zur Zeit von Düsseldorf gab es z.B. wohl eine Fülle aussenpolitischer deutscher Anliegen, aber noch nicht die Möglichkeit, sich mit ihnen als Forderungen der Partei unmittelbar auseinanderzusetzen. Auch der grosse Bereich der Kulturpolitik war kein spezielles Diskussionsthema und auf allen anderen Gebieten waren die Dinge noch so sehr in einem verschwommenen Anfangsstadium, dass auch hier mancherlei Beschränkungen bestanden, die inzwischen fortgefallen sind.

Der Versuch, die wesentlichsten Gesichtspunkte der praktischen Forderungen der Sozialdemokratie auf knappstem Raum darzustellen, wird in der politischen Resolution, die der Parteitag gegen wenige Stimmen annahm, gemacht. Das wirtschaftliche und soziale Bild der Vorstellungswelt der Partei entwarf Dr. Hermann Veit. Auf breitester Grundlage bestimmte schliesslich Prof. Carlo Schmid den Standort der Partei in einer geschichtsphilosophischen Darlegung, die sehr vielen Menschen wertvolle neue Erkenntnisse vom Wesen und Wollen der Sozialdemokratie vermittelt haben dürfte. Um einige davon zu zitieren: "Die SPD ist kein Ort der Erbauung, sie kann nicht letzte Gewissheiten vermitteln. Sie ist der Zusammenschluss der Menschen, die sich entschlossen haben, einiges in den politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnissen dieser Welt von der Wurzel aus zu verändern! Und: "Wer vom Dogma lebt, vergewaltigt die Wirklichkeit". Auch diese Darstellung blieb nicht ohne Widerrede. Aber nicht sie, sondern das wuchtige und sehr moderne Gedankengebäude, das Schmid errichtete, bestimmte das Bild.

Die politische Hauptresolution hat einen ersten innenpolitischen und einen zweiten längeren aussenpolitischen Teil, Dr. Schumacher hat sich auf den Standpunkt gestellt, beide seien unlösbar miteinander verbunden,

im Sinne einer Bemerkung von ihm auf der öffentlichen Kundgebung in Hamburg: "Man braucht zu einem Kontinent der Freiheit und des Wohlstandes mehr als taktisch-opportunistische Manöver eines Antikommunismus, man muss ein Mehr an Demokratie und sozialer Leistung zeigen". Und in der Resolution selbst heisst es u.a.: "Die SPD ist sich bewusst, dass eine Organisation Westeuropas unter dem Gesichtswinkel der schwerindustriellen Interessen eine tödliche Bedrohung der Demokratie und der Aufrichtigkeit einer vorbehaltlosen Zusammenarbeit gleichberechtigter Völker bedeuten würde".

Diese unlösbare Verbundenheit zwischen innenpolitischen Voraussetzungen und aussenpolitischen Möglichkeiten erforderte die geschlossene Abstimmung. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Ergebnis bei einer getrennten Abstimmung über die Europaratfrage in diesem Punkt die opponierende Minderheit um einige Stimmen vergrössert hätte, der Unterschied wäre minimal gewesen. Denn der andere Hinweis, dass zum Beispiel Paul Löbe viel stärkeren Beifall erhalten habe, als später in der Abstimmung zum Ausdruck kam, übersieht, dass dieser Beifall vor allem der Persönlichkeit, viel weniger ihren Argumenten galt. Wichtig ist aber vor allem die Tatsache einer vorbehaltlos offenen Diskussion. Sie wird dazu beitragen, die vor allem im Auslande offenbar unausrottbare Vorstellung zu beseitigen, dass es in der SPD nur die Meinung Dr. Schumachers gebe.

Ein entscheidender Vorteil der Situation, wie sie sich nach Hamburg darstellt, ist die bemerkenswerte Klarheit, die auf allen Gebieten geschaffen wurde, Klarheit in dem, was die SPD für richtig hält und anstrebt. Klarheit auch darüber, dass bei der Stärke der Position Schumachers in der Partei jede Sicherheit für eine gradlinige Politik, die durchaus elastisch sein kann, gegeben ist. Das ist in jedem Falle gut. Die Partei, ihre Anhängerschaft und jeder andere, der es zu wissen wünschte, weiss, wohin der Weg gehen soll und weshalb. Auch die Gegner wissen es und können, was ihr Verhältnis zur SPD betrifft, mit bekannten Grössen rechnen.

- o - o -

Ausklang in Hamburg

sp. Hamburg, 25. Mai 1950

Der Schlusstag des Parteikongresses der SPD brachte noch einmal Höhepunkte in der Darstellung und der Diskussion wesentlichster Grundsatzzfragen. Carlo Schmid gab in rednerisch glänzender Form eine umfassende, gedankenreiche Standortbestimmung für die SPD im Bilde unserer Zeit. Ablehnung des Dogmas, persönliche Entscheidung des einzelnen, Brechung des Bildungsprivileges und Kampf gegen den Missbrauch der Kirche zu politischen Zwecken waren die wichtigsten seiner Forderungen. Dieser grosse Überblick über die geistige Situation unserer Tage unter besonderer Berücksichtigung der sozialdemokratischen Position in ihr fand die betonte Zustimmung des Parteitages, der den Sprecher immer wieder durch starken Beifall unterbrach.

In einem kraftvollen und sehr gedrängten Schlusswort, das mit dem

Dank an die Leitung der ausgeschiedenen Mitglieder des Parteivorstandes begann, fasste Dr. Schumacher noch einmal die wesentlichen Ergebnisse des Parteitages zusammen, der nach seiner, wie übrigens auch Paul Löbes ausdrücklicher Feststellung, ein bemerkenswert hohes Niveau gezeitigt habe. Der Prozess der Qualitätsverbesserung habe sich erfreulich beschleunigt. Schumacher nannte als die drei wichtigsten Bestandteile der politischen Arbeit, wenn sie Erfolg haben solle,

1. die Fähigkeit und Kraft, das Richtige zu erkennen,
2. den festen Willen, nach den gewonnenen Erkenntnissen zu handeln,
3. Zähigkeit in der Verfolgung des als richtig erkannten Zieles.

"Beim Erfolg nicht übermütig, bei Misserfolg nicht verzagt sein, das gibt summa summarum immer einen Erfolg."

Schumacher setzte sich kritisch mit der, wie er sagte, gefährlichen Standpunktlosigkeit der Regierung in vielen wesentlichen Fragen auseinander und bemerkte dazu scherzhaft, "ich verstehe absolut nichts von der Elektrizität, aber seit ich die Regierung in Bonn beobachte, weiss ich wenigstens, was ein Wackelkontakt ist".

Zum Freiheitsbegriff erklärte Schumacher, man könne diesen Begriff nicht aufspalten. Man solle die Torheit unterlassen, von uns einen erfolgreichen Kampf zur Stabilisierung der Demokratie zu erwarten, gleichzeitig aber dem deutschen Volke die Zuerkennung der Gleichwertigkeit praktisch zu verweigern.

Abschliessend rief er aus: "Der demokratische Sozialismus europäischer Prägung ist d e r zentrale Gestaltungsfaktor unserer Zeit."

Im Namen der Delegierten dankte Paul Löbe in herzlichen Worten der Stadt Hamburg, der Landesorganisation und dem Bezirk Hamburg-Nordwest für die bewiesene Freundschaft ^{und} die bei der Vorbereitung und der Durchführung des Parteitages aufgewandte Arbeit.

Sonderausgabe des Feuilletons

Professor Carlo Schmid auf dem Hamburger Parteitag:

Wer Dogmen will, vergewaltigt die Wirklichkeit

Versuch einer sozialistischen Standortbestimmung

Das mit Spannung erwartete Referat von Professor Dr. Carlo Schmid auf dem Hamburger Parteitag brachte, wie erwartet werden konnte, noch kein ausgearbeitetes kulturpolitisches Programm. Wo vieles in Fluß ist, sind noch keine endgültigen Formulierungen möglich. Professor Schmid unternahm vielmehr den Versuch, den Standort der Gegenwart der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und ihrer Möglichkeiten des Selbstverständnisses in der Geistesgeschichte der jüngeren Zeit zu bestimmen. Die tiefere Absicht war, durch die Aufdeckung der Faktoren des Weltbildes, das einmal die Vorfassungswelt des neunzehnten Jahrhunderts, d.h. unserer Väter geformt hat, eine Aussprache über die Voraussetzungen eines künftigen Parteiprogramms in Fluß zu bringen.

Wir wissen und fühlen, erklärte Professor Schmid, dass unsere Gegenwart für ihre Aufgaben und Ziele nach ihren Deutungen und nach ihren Vorstellungsbildern sucht. Sie werden anders sein, als jene unserer Vorfahren, denn wir können diese Aufgabe nur dann in gültiger Weise lösen, wenn wir uns mit den Mitteln der Erkenntnis unserer Gegenwart und von dem Lebensgefühl dieser Zeit aus ans Werk begeben. Das gleiche haben schliesslich unsere geistigen Vorfahren von dem Standort aus getan, den ihnen ihre Zeit gebot.

Die Geschichte ist nicht nur eine fortwährende Abwandlung und Entfaltung der materiellen Lebensbedingungen des Menschen. Ein Verstehen der menschlichen Dinge ist nur möglich, wenn auch ein geistiges Vermögen anerkannt wird, das nicht schlechthin Funktion des Materiellen, sondern eine im Wesenskern autonome Wirklichkeit ist. Die Struktur der menschlichen Verbände, ihre innere Gesetzmäßigkeit und die rechtliche Stellung des einzelnen darin - das alles ist zum grössten Teil zeitbedingt, das alles kann darum durch den Willen des Menschen verändert werden. Denn jede Situation ist das Werk des Menschen. Kein Werk allerdings, das in den leeren Raum hinein geschaffen wurde, sondern im Zusammenwirken mit einer Umwelt, die den Stoff für die Planungen und Werke des Menschen abgibt und seinem Willen nicht nur die Richtung weist, sondern auch die Grenzen setzt. Jede so geschaffene Situation wirkt auf das Bewußtsein des Menschen ein und bestimmt weithin die Formen seiner Vorstellung, freilich nicht im Sinne einer ausweglosen Determinierung seines Tuns, sondern lediglich im Sinne einer Richtungsweisung für neue Zielsetzungen.

Im weiteren Verlauf seiner gross angelegten Rede ging Professor Schmid dann im Umriss auf die Vorstellungswelt, die Erfahrungen und Methoden von Karl Marx ein. Er streifte den damaligen - d.h. den des neunzehnten Jahrhunderts - Stand der Naturwissenschaften, die Bedeutung und die Wirkungen des Historismus (der die Geschichte als die Trägerin ihres eigenen Sinns ansah) die Anfänge der Sozialökonomik und endlich

die Auswirkungen des Darwinismus, der bei den einen einen optimistischen Glauben an die Unentrinnbarkeit des Vollkommenen, bei den anderen aber eine pessimistische Einstellung von der Sinnlosigkeit allen Kampfes erzeugte. Alle diese genannten Faktoren haben in einer Zeit, da die moderne sozialistische Bewegung im Werden war, die Denk- und Anschauungsformen der Menschen mitbestimmt. Wir sehen aber, dass keiner vom Gang der Zeit unberührt geblieben ist, wofür Professor Schmid sich u.a. auf die Zeugnisse von Dilthey, Friedrich Nietzsche, George Sorel und C.G. Jung berief. Die wichtigste Folge, beispielsweise der Überwindung des Historismus, war, dass man nun zu wissen glaubte, dass wir von der Vergangenheit nicht erfahren können, was wir morgen zu tun haben, sondern dass die Geschichte - nach einem Wort Johannes Kühns - uns lediglich sagen kann, an welchem Orte wir stehen und "in welche Zukunftsräume die Stimmen unserer Geschichte rufen".

Nicht minder bedeutsam war der Wandel, den das Verständnis der ökonomischen und sozialen Mechanismen und Abläufe erfuhr. Man hatte in der Zwischenzeit gelernt, mit diesen schleichenden und gewalttätigen Mechanismen einigermaßen umzugehen. Zwar wurde man nicht damit fertig, aber man lernte immerhin, sie zu manipulieren. Es zeigte sich, dass auch gegen die Automatik des sozialen und ökonomischen Mechanismus "Politik" möglich war und dass auch innerhalb seines Bezugssystems durch geeignetes Verhalten Machtverschiebungen möglich waren, die den Grenzwert, auf dem die Übermacht der herrschenden Klasse beruht, immer schmaler machte. Das liess neue Vorstellungen über mögliche Wege zur Regulierung der Machtverhältnisse aufkommen.

Man erkannte weiter, dass zwischen dem sozialen Sein und dem Bewusstsein der Menschen nicht ein eingleisiges Verhältnis von Ursache und Wirkung, sondern ein Verhältnis von Wechselwirkungen besteht. Man sah, dass bestimmte Bewusstseinsinhalte in ihrer Entstehung und noch mehr in ihrer Auswirkung durch das Vorliegen bestimmter ökonomischer Voraussetzungen zwar begünstigt oder benachteiligt werden können, dass sie aber in ihrem Kerne unabhängig davon zu entstehen vermögen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als dem, dass aus durchaus selbständigen Motiven eine Entscheidung für ein bestimmtes Weltbild getroffen worden ist.

Jeder Mensch ist gezwungen, sich für seine Ethik zu entscheiden. Viele haben versucht, sich eine Ethik zu wählen, die es ihnen erlaubt, sich der Umwelt zu ergeben. Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, dass uns dann die Unruhe verlasse und wir der Notwendigkeit, uns immerfort zu entscheiden, enthoben würden: die Kapitulation vor den Verhältnissen setzt nie ein Ende. Denn die Kapitulation schafft selbst immer wieder neue Bedingungen, und diese stellen uns wiederum vor neue Entscheidungen.

Auf die Naturwissenschaft und ihre keineswegs kontinuierliche Entwicklung eingehend, stellte Professor Schmid fest, dass sie lediglich "statistische Wahrheiten", also Wahrscheinlichkeiten, zu enthüllen vermag. Das Schicksal fordert stets persönliche Entscheidung. Die alte Laplacesche Weltformel ist heute nicht mehr möglich. Die Wissenschaft ist entschleierte. Es gibt keine Unvermeidlichkeit ihrer Voraussagen mehr.

Gegen jedes Dogma - aber für eine Doktrin

Die Sozialdemokratische Partei, erklärte Professor Schmid unter Beifall, braucht kein Dogma, und sie will kein Dogma. Wer vom Dogma lebt, vergewaltigt die Wirklichkeit, und wenn er das nicht tun will, muss er sein Dogma zur "Ideologie verfälschen oder verbiegen". Die Sozialdemokratische Partei braucht aber eine Doktrin, d.h. ein System von Zielsetzungen und Methoden, das die Möglichkeit gibt, je und je in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen konstanten und beweglichen Faktoren der Wirklichkeit die Situation auf ein Koordinatensystem zu beziehen, das uns erlaubt, die angemessenen Konsequenzen so zu ziehen, dass alle Einzelentscheidungen, die die Partei trifft, sich zu einer Linie aufreihen lassen, die vom jeweiligen Standort aus nach dem Ziele weist.

Bei aller Neubesinnung dürfen wir unserer Ursprünge nicht vergessen. Wir können nur weiterschreiten nach dem Gesetz, nach dem wir angetreten sind. Das Ziel der Partei bleibt die Schaffung einer Welt, die nicht mehr bestimmt ist durch die Aufspaltung in die Klasse der Ausbeuter und die Klasse der Ausgebeuteten. Von neuem muss geprüft werden, ob wir die Waffen vergangener Tage noch mit Nutzen werden gebrauchen und die Richtigkeit unseres strategischen Konzeptes noch mit den alten Formeln werden glaubhaft machen können. Wir haben, rief der Redner mit Nachdruck aus, nicht zurückzunehmen, dass es trotz aller fortschrittlicher Sozialpolitik, eine unterdrückte Klasse gibt, die sich befreien will und wird. Sie ist unterdrückt, weil sie noch auf der Situation des Objektes festgehalten wird. Solange hier nicht Wandel geschaffen ist, bleibt die politische Demokratie ein Torso.

Zwei Instrumente haben die Werktätigen auf ihrem Weg; die Gewerkschaften und die Partei. In den Gewerkschaften haben sie die Waffe, um eine schrittweise Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu erkämpfen. In der Partei haben sie die Waffe, schrittweise die Veränderung des heute bestehenden Systems von der Wurzel her bestreiten zu können.

Die Partei ist keine Akademie der politischen und sozialen Wissenschaften oder "ein Verein für Sozialpolitik". Die Partei ist eine Aktionseinheit. Dies aber bedingt, dass der Einzelne, wenn die Partei ihren Willen gebildet hat, sich auch in den Dienst der Verwirklichung dieses Willens stellen muß. Diktatur wird immer zum Zwecke ihrer selbst. Was mit dem Anspruch begonnen hat, die Diktatur des Proletariats zu sein, ist nach kurzer Zeit zur Diktatur von Menschenschindern über das Proletariat geworden. (Starker Beifall)

Die Partei der Werktätigen muss eine sozialistische Partei, eine Partei internationaler Sozialisten und deutscher Patrioten sein, die in jeglichem Nationalismus den Todfeind des Menschengeschlechts erblickt. Sie wird aber auch zur nationalistischen Ansprüchen fremder Staaten Nein sagen müssen, und zwar auch dann, wenn sie sich internationalistisch geben. Die Partei muss endlich eine politische Partei sein, d.h., sie kann keine Ersatzkirche und keine Sekte sein wollen.

Eine politische Partei - ein Wort, das Professor Schmid auf alle Parteien bezog - hat keine Aussagen über den letzten Sinn des Daseins zu machen und es ist noch weniger ihre Aufgabe, Theologie zu treiben, weder positive noch negative, weder geistliche noch weltliche. Der Redner wandte sich dann scharf gegen den Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken. Nicht der Kirche gilt die Absage, sondern dem Klerikalismus. Wenn es eine christliche Politik gäbe, gäbe es auch einen christlichen Staat. Es gibt aber keinen christlichen Staat, sondern nur eine christliche Kirche, deren Amt allein es ist, unter jeder Verfassung der Welt den Menschen das Wort zu verkünden.

Die Partei wird es sich auch versagen müssen, den Menschen zu sagen, was schön und was häßlich ist. Sie ist keine Verwalterin der Kultur und hat darum auch nicht zu bestimmen, in welcher Richtung Kunst und Wissenschaft zu gehen haben.

Freiheit für Wissenschaft und Kunst

In Wissenschaft und Kunst, stellte Professor Carlo Schmid wörtlich fest, ist alles Gütige das Ergebnis freier Schöpfungsakte. Das entbindet die Partei jedoch nicht von der Aufgabe, mit aller Kraft dafür zu kämpfen, dass die Schulen so gestaltet werden, dass jeder einzelne ohne Rücksicht auf sein Herkommen die Möglichkeit erhält, seine Begabung voll auszubilden. Das Bildungsprivileg ist zu brechen, wie jedes andere Privileg auch.

Die Sozialdemokratische Partei kann ihren Anhängern kein Rezept für die Erfüllung des eigenen Lebens geben, sie kann ihnen auch nicht die Last der freien Entscheidung abnehmen und nicht bieten, was man eine "geistige Heimat" nennt. Diese muss jeder immer wieder für sich selber suchen. Statt Dogmen, Patentlösungen und Weltanschauung bietet sie aber Treue und die Gewissheit, dass einer für den anderen steht. Sie bietet menschliche und intellektuelle Zuverlässigkeit. Sozialdemokrat wird man nicht durch den Eintritt in die Partei, sondern dadurch, dass man jedesmal, wenn die Partei vor eine Entscheidung gestellt wird, sich an eine persönliche Entscheidung wagt und für die Entscheidung einsteht, für die sich die Partei ausgesprochen hat.

Unser Ziel, ließ Carlo Schmid seine wiederholt von Applaus unterbrochene Rede ausklingen - steht fest. Zu uns gehört jeder, der es mit uns um der Freiheit des Menschen willen und mit den Waffen der Freiheit erkämpfen will. Woher er kommt, bedeutet nichts; wozu er kommt, entscheidet. Der Ernst seines Entschlusses entscheidet! Und wir erkennen diesen Ernst an der Bereitschaft, den Menschen wichtiger zu nehmen als sich selbst, und an der Bereitschaft, die Partei als Aufgabe wichtiger zu nehmen als die Befriedigung aller Geschäftsbedürfnisse.

Für und wider Carlo Schmid

Nach den mit ausserordentlich starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen Carlo Schmid forderte Arno Hennig - Hannover, dass selbst unter finanziellen Opfern endlich der Anfang einer sozialistischen Forschung gemacht werde.

Höhne - Kassel bemängelte, dass ein Teil der politischen Funktionäre der Partei bewusst in der alten Dogmatik lebe und mit der alten Terminologie die Aufklärungsarbeit durchführe. Er habe mit seinen Freunden während des Wahlkampfes sich bewusst anders verhalten und dabei festgestellt, dass die Versammlungen um das Fünf- bis Achtfache stärker besucht wurden.

Willi Eichler - Köln erklärte, dass er mit Carlo Schmid in einem Punkt nicht einig sei, dort, wo die Rolle der Partei nach seiner Ansicht herabgesetzt werde. Die SPD sei nicht eine x-beliebige Partei, sie entspringe auf einem anderen Boden als die übrigen Parteien. Es gebe keinen Streit darüber, dass der Sozialismus ein Kampf um Gerechtigkeit und Menschenwürde sei, ein Kampf, der die ganze Welt verändern werde. Wenn die Partei dem Mitglied keine geistige Heimat sein könne, müsse sie zumindest ein geistiges Zuhause sein. Der sozialistische Kampf werde nur in dem Masse auf die Dauer werbend wirken, wenn man von den Verfechtern des Sozialismus wisse: Hier ist ein Mensch, der sich bis ins letzte für das einsetzt, wovon er überzeugt ist.

Fritz Erler - Göttingen vermisste eine Analyse des geistigen Klimas ausserhalb der SPD. Daraus entstehe auch die Frage, ob es möglich sei, dieses der SPD feindliche Klima zu ändern. Auf dem Parteitag sei klargestellt worden, dass der Sozialismus nicht die Schlusssynthese sei, dass es auch nach Erreichung dieses Zieles Gegensätze und Widersprüche geben werde, die ausgeglichen werden müssten. Entscheidend sei, dass die Demokratie für die SPD nicht nur ein Kampfoden, sondern ein Lebenselement geworden sei.

Herta Gotthelf - Hannover erklärt, sie sei mit Eichler der Ansicht, dass man aus dem Schlussteil der Erklärungen Schmid's den Schluss ziehen könne, die Partei sei nur ein politischer Zweckverband. So wie Marx Wissenschaftler und Ethiker gewesen sei, so habe die SPD zwei Wurzeln und so brauche die SPD Kopf und Herz.

Dr. Heydorn - Hamburg betonte, dass über alle ökonomischen Dinge hinaus nach dem 19. Jahrhundert ein geistiges Vacuum, eine Sehnsucht der Menschen nach Erfüllung im Geiste entstanden sei. In dieses Vacuum seien Ersatzreligionen wie der Nationalismus gestossen. Dieser Raum müsse gefüllt werden. Daher müsse neben den ökonomischen Forderungen die Forderung nach sittlicher Erziehung stehen.

Willy Brandt - Berlin wandte sich gegen das, was er den "missverstandenen Konservatismus" in der Partei nannte. Man lebe nicht mehr in der Zeit der Postkutschen und Windmühlen, sondern der Stratosphärenkreuzer und Atomenergie. Man müsse sich bei der Ausarbeitung des Parteiprogramms um dogmenfreie Neuordnungsprinzipien bemühen.

In seinem Schlußwort ging Carlo Schmid noch einmal auf den Begriff der "geistigen Heimat" ein. Die Partei könne sie zwar niemandem bieten, "aber wir werden sie in uns schaffen und je durch unsere Entscheidungen. Aus dem Wissen der Vergangenheit müssten wir es mit der Zukunft wagen. Nicht richtig sei es, seine Ausführungen so auszulegen, als ob die Partei sich mehr und mehr "relativiert" habe. Innerhalb ihres Bereiches müssen wir die Partei so absolut nehmen wie nur möglich. Argumente seien weniger wichtig als die Impulse, die von uns und unserer Glaubwürdigkeit ausgehen.

- o - o -

Verantwortlich: Peter Raunau